

Robert Misik

## Fehlen Werte?

Wie die Ego-Ideologie der Neoliberalen und der Wertejargon der Neokonservativen zusammenspielen und uns die Weltwirtschaftskrise einbrockten



Robert Misik

(\* 1966) österreichischer Schriftsteller und Publizist. Im Aufbau-Verlag erschien im Januar: *Politik der Paranoia. Gegen die neuen Konservativen*. Er ist aktueller Träger des österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik.  
robert@misik.at

Alles ist fürchterlich. »Sozialdemokratie und Feminismus haben die klassische Familie endgültig entheiligt und dagegen ist kein Rollback möglich«, klagt Norbert Bolz, Medienphilosoph an der Freien Universität Berlin. Sexuelle Freizügigkeit, antiautoritäre Erziehung, arbeitende Frauen, Homosexuelle in Hollywood, die Achtundsechziger, der Wohlfahrtsstaat, die Pille, all das habe der traditionellen Moral den Garaus gemacht, so der Denker, der in den 80er Jahren noch ein großer Zampano in den linken Zellen der FU war – bis er dann steil nach rechts außen abgedriftet ist. »An die Verächtlichmachung des christlichen Bekenntnisses, an die Verhöhnung des Papstes, an die Beschimpfung der Familie und die Beschmutzung nationaler Symbole haben wir uns bestens gewöhnt«, beklagt auch Udo di Fabio, Autor und Verfassungsrichter, in seinem neukonservativen Manifest *Die Kultur der Freiheit*. TV-Spiritualist Peter Hahne hat aus der Suche nach den alten Werten seit Jahren ein einträgliches Business gemacht, und Eva Herman war lange gut im Geschäft – bis sie die Erfahrung machen musste, dass auch die von ihr so verdammte Spaßgesellschaft nicht jedem Unsinn zu applaudieren bereit ist.

Kaum eine Talk-Show, in der die Klage über den »Werte-Verlust« nicht ihren fixen Platz hat. Fixpunkte dieses Lamentos: Überall vorlaute Schüler, die ihre Lehrer terrorisieren – unnötig dazuzusagen, dass nicht wenige dieser Schüler aus »einer Kultur« kommen, die »nicht zu uns passt« –, nirgendwo mehr Familiensinn, nirgendwo mehr Leistungswille, nirgendwo mehr Manieren, nirgendwo werden mehr die Tugenden des freien Unternehmertums geachtet, schallt es aus der konservativen Publizistik.

### Ziemlich widersprüchlich

Aber man sieht schon an dieser kleinen Stichwortliste, dass der moderne Konservatismus ziemlich widersprüchlich ist. Mal preist er die unternehmerische Selbstverantwortung, dann ekelt es ihm wieder vor dem geistlosen Konsumismus, den der zeitgenössische Kapitalismus geschaffen hat. Mal preist er moralische Werte, dann wieder die ökonomische Durchsetzungskraft und die starken Ellenbogen im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Er besingt den Individualismus, jammert aber im nächsten Atemzug über den Verlust althergebrachter Gemeinschaftstugenden. Er hält die Familie hoch – außer wenn es

sich um türkische Großfamilien handelt. Er liebt die soziale Wärme, die gewachsene Gemeinschaften verströmen, aber er gerät in heiligen Zorn angesichts der »Wattebauschmentalität« des modernen Sozialstaates.

Wir sehen also schon, der heutige Konservatismus ist hochgradig widersprüchlich. Ja, es fällt einem schon schwer zu sagen, ob er jetzt im Aufwind ist oder ob er sich nicht gerade selbst erledigt hat. In wirtschaftspolitischer Hinsicht ist der Neokonservatismus vom Neoliberalismus ja kaum unterscheidbar und diese politische Strömung mit ihren »Weniger Staat, mehr Privat«-Parolen und ihrer Gewissheit, Konkurrenz und ungehinderter Wettbewerb würden uns Prosperität und stabiles Wachstum bescheren, ist seit der Kernschmelze an den Finanzmärkten einigermaßen derangiert. Vor ein paar Jahren hörte man noch: »Wenn jeder an sich selbst denkt, dann ist an alle gedacht«. Es wurde ein voller Erfolg. Praktisch überall wuchs die gesellschaftliche Ungleichheit. Selbst in einem noch relativ intakten Sozialstaat wie Deutschland sind die Einkommen der ärmeren Schichten seit 1992 preisbereinigt um 13 % gesunken. Ganz oben legte man sich gerne 20 % dazu.

Jährlich, wohlgemerkt. Das war nicht nur ein politisches und ökonomisches Programm der Ungleichmacherei, flankiert war diese ideologische Offensive durch die Propagierung eines regelrechten Menschenbildes: Aller Ton lag auf dem Initiativegeist des unternehmerischen, »selbstverantwortlichen« Individuums. Der Zeitgeist setzte auf Deregulierung vieler Märkte – insbesondere der Finanzmärkte. Geschäfte waren da von purem Gezocke oft mit freiem Auge kaum mehr unterscheidbar. Es ist eine Pointe der Geschichte, die lustig wäre, wenn sie für viele nicht so tragisch endete, dass diese Aufblähung der Spekulationsmärkte die globale Marktwirtschaft beinahe zerstört hätte. Es ist kaum übertrieben zu formulieren: Der Kapitalismus hat nur überlebt, weil der Staat ihn gerettet hat. Diese Irrlehre ist jetzt grandios gescheitert. Ihr Basispostulat ist zertrümmert. Das hieß: Wenn jeder seinen Eigennutz verfolgt und von Regularien und staatlichen Gängelungen so weit wie möglich nicht behindert wird, dann folgt daraus in einer miraculösen Operation ein Nutzen für alle. Leider erwies sich, dass das Resultat eine Katastrophe wurde.

Aber seien wir uns nicht zu sicher, dass damit schon die Gedankenwelt, die dahinter lag, ein für alle mal erledigt ist.

**»Der Kapitalismus hat nur überlebt, weil der Staat ihn gerettet hat.«**

### **Die neokonservative Mär von der Schuld des Sozialstaates**

Der ökonomische Konservatismus ist auch ein moralisches System, das sich nicht einfach reduzieren lässt auf das Postulat, dass freie, deregulierte Märkte zu optimaler effizienter Ressourcenallokation führen und »brutalstmögliche« ökonomische Anreizstrukturen notwendig sind, damit sich möglichst viele Menschen anstrengen. Der konservative »Wertediskurs« ist mit dem ökonomischen Diskurs enger verbunden, als uns oft auf den ersten Blick auffällt. Das möchte ich an einem kurzen Beispiel illustrieren.

Die Geschichte geht so: Konservative sind der Meinung, dass die Familie sehr wichtig ist. Sie ist der beste Platz, um als Kind aufzuwachsen, und sie ist ein

wichtiger stabilisierender Faktor einer Gesellschaft. Aber für sie ist die Familie, mit Papa, Mama und Kindern nicht so sehr ein Ort der Fürsorge füreinander, sondern ein ökonomischer Mikroorganismus. Ein guter Vater ist nicht jemand, der mit seinen Kindern spielt oder ihnen sagt, dass er sie liebt, ein guter Vater ist einer, der arbeiten geht, um seine Kinder zu ernähren. »Ein guter Vater hat zwei Eigenschaften. *Erstens*, er ist einfach da, als loyales Mitglied des Haushalts. *Zweitens* ernährt er seine Familie«, meint Irving Kristol, eine Zentralfigur im US-Neokonservatismus. »Die Tatsache, dass seine Frau möglicherweise auch arbeitet, sei es Teilzeit, sei es Vollzeit, ist irrelevant. Denn sie *darf* arbeiten, aber er *muss* arbeiten, weil Vaterschaft und arbeiten sind das selbe. Ob er seine Freizeit mit ihnen verbringt oder sie umsorgt, ob er sie liebt, das ist weit weniger wichtig.« Wichtig ist nämlich ausschließlich, dass der Vater arbeitet – »es ist die ›väterlichste‹ Sache der Welt«. Der zeitgenössische Kapitalismus und der

**»Das Credo der neuen Konservativen: ›Wohlfahrtsstaatliche Leistungen sind in hohem Maße für die Desorganisation der Familien verantwortlich.«**

Wohlfahrtsstaat haben nun aber folgendes Resultat gezeigt. Frauen wollen arbeiten, weshalb sie schon seltener Kinder bekommen. Aber wenn sie Kinder haben, dann sind sie nicht mehr auf den Vater auf Gedeih und Verderb als Ernährer angewiesen. Sie können sich auch trennen – sei es, weil sie selbst über Einkommen verfügen; sei es, weil sie wissen, dass sie Sozialhilfe, Kindergeld, Wohngeld usw. erhalten, also weder verhungern

noch auf der Straße landen werden. Das beeinflusst das Verhalten der Frauen, was die Neokonservativen schon nicht wirklich freut. Aber es beeinflusst auch das Verhalten der Männer, und das ist noch viel entsetzlicher. Denn ebenso wie die Frauenerwerbstätigkeit raubt der Wohlfahrtsstaat den Familien ihre ökonomische Funktion. Und damit gilt auch: »Wohlfahrt nimmt dem Familienoberhaupt seine ökonomische Funktion und macht aus ihm einen ›überflüssigen Mann.« Die Wohlfahrtsprogramme kicken den »Vater aus seiner Rolle als Brotverdiener«, wer keine höhere Schulbildung habe, könne kaum mit dem »Wohlfahrt-Einkommen konkurrieren«. Deshalb würden Wohlfahrtsprogramme nicht dazu beitragen, soziale Probleme zu lösen – etwa die ökonomische Lage armer Familien zu verbessern oder alleinerziehende Mütter zu unterstützen –, sie produzierten gewissermaßen die sozialen Probleme. Weil diese Programme existieren, müssten Männer keine Verantwortung mehr übernehmen, können lebenslang Kleinkinder bleiben, verlassen sie ihre Familien, wann immer sie Lust darauf haben; weil sie existieren, packen Frauen flugs ihre sieben Sachen und ihre Kinder zusammen und lassen den Mann hinter sich, wenn der sie nicht mehr interessiert. »Wohlfahrtsstaatliche Leistungen sind in hohem Maße für die Desorganisation der Familien verantwortlich«, lautet das Credo der neuen Konservativen. Der Sozialstaat, so ließe sich die Meinung der neuen Konservativen zusammenfassen, müsse abgeschafft werden, um den moralischen Verfall des Volkes aufzuhalten. Sozial »unerwünschtes« Verhalten wird nicht mehr als Folge von Armut gesehen, umgekehrt erscheint plötzlich die Armut als Folge des sozial unerwünschten Verhaltens. Staatliche Hilfe ist damit nicht Hilfe gegen Armut, sondern eine Art Komplizenschaft beim sozial unerwünschten Verhalten, das dann auch noch zur Armut führt.

Diese Logik führte dazu, dass die amerikanischen Konservativen das Problem der alleinerziehenden schwarzen Frauen als das zentrale soziale

Problem anzusehen begannen, aber als Lösung nicht etwa vorschlugen, die existenzielle Lage der amerikanischen Schwarzen zu verbessern. Im Gegenteil, für kaum etwas haben sie sich mit so viel Energie und Enthusiasmus eingesetzt wie für die Abschaffung der Sozialhilfe für alleinstehende Mütter. Mittlerweile ist die argumentative Figur auch in unseren Breiten angekommen.

Dass sich der Neoliberalismus durch das Wirtschaftsdesaster erledigt habe, in das die Marktideologie die Welt führte, ist heute weitgehender Konsens, auch wenn man manchmal den Eindruck hat, dass wir heute zwar nicht mehr mit dieser Ideologie konfrontiert sind, aber immer noch mit ihren Folgen: diejenigen, die mit Slogans wie *Shareholder Value* die Märkte ausplünderten, vergriffen sich jetzt ein zweites Mal – diesmal an den Staatskassen. Der Neokonservatismus wird dagegen nicht unbedingt überall als gescheitert angesehen. Sein anpassungsfähiger Wertejargon erlaubt es ihm, sich davonzustehlen. Für die Frivolität, die an den Finanzmärkten Einzug gehalten hat, wird er nicht verantwortlich gemacht. Schließlich predigt er ja seit Jahren, dass der »Werteverfall« das Problem sei. Das gelte auch in der Ökonomie, in der der »anständig wirtschaftende« Unternehmer von zynischen Zockern abgelöst wurde.

Aber die Werte der Neukonservativen sind genau die »Werte«, die uns in diese Malaise gebracht haben: dass Konkurrenz, nicht Kooperation zur *Conditio Humaine* gehören; dass der öffentliche Nutzen wächst, wenn alle ihren privaten Nutzen verfolgen; dass Sozialpolitik keine sozialen Probleme löst, sondern sie im Gegenteil erst schafft; dass der Staat ein bürokratisches Monstrum ist, das die Freiheit des Einzelnen einschränkt und dass der Sozialstaat eine Hängematte spannt, in der die Schwachen es sich bequem machen. Von der Ego-Ideologie der Neoliberalen unterschied sich der Neokonservatismus nur in der Wortwahl.

### **Jeder einzelne Vorschlag der neuen Konservativen ist schädlich**

Es ist dies ein Weltbild, eine spontane Weltdeutung, aus der die konservativen Politikvorschläge entspringen: Wenn die Wirtschaft stockt, fordern sie Lohnzurückhaltung; wenn die Arbeitslosigkeit wächst, schlagen sie den Abbau sozialer Sicherungsmaßnahmen vor; wenn das Wachstum schwächelt, suchen sie das Heil in mehr Sparsamkeit, in Budgetdisziplin und Kürzung sozialer Ausgaben – selbst jetzt ist das noch von einigen lernunwilligen Unentwegten zu hören. All dies trägt nicht nur dazu bei, dass die Gesellschaften ungerechter werden, es ist auch wirtschaftlich völlig widersinnig. Ihre Antworten sind praktisch immer die falschen: Berufstätige Frauen beschimpfen sie als maskulinisierte, egoistische Emanzen, qualitativ hochstehende Kinderbetreuungseinrichtungen werden als Institution zur »Verstaatlichung der Kinder« verächtlich gemacht, Anstrengungen zur Garantie gleicher Lebenschancen als »Gleichmacherei« verschrien.

Jeder einzelne Vorschlag der neuen Konservativen ist schädlich – und zwar für so ziemlich jeden von uns. »Dass rücksichtsloser Egoismus in moralischer Hinsicht falsch ist, wussten wir schon; jetzt wissen wir, dass er auch in wirtschaftlicher Hinsicht falsch ist«, sagte der große US-Präsident Franklin D. Roosevelt in den 30er Jahren.